

Pommersche Heimat

Einzelnummer 5 Bfg.

Monatsbeilage zum Pommerschen Genossenschaftsblatt.

Einzelnummer 5 Bfg.

Einsendungen für den redaktionellen Teil sind an den Bund Heimatschutz, Stettin, Deutsche Str. 13 oder an die Geschäftsstelle des Pommerschen Genossenschaftsblattes, Königsplatz 1a, zu richten.



Erscheint in den ersten Tagen
::: eines jeden Monats. :::

Herausgegeben in Verbindung
mit dem Landesverein Pommern
des Bundes Heimatschutz (e. B.)

Nr. 10.

Anlage

Stettin, im Oktober 1916.

15 800

5. Jahrg.

An Max Guhlke.

Lieber Freund!

Nach harten Kämpfen hat der heilige Tod auch Sie dahingerafft und Sie in ferner, fremder Erde zur letzten Ruh gebettet. Da drängt es mich, noch einmal an Sie zu schreiben. In Ihrer selbstbewußten Bescheidenheit würden Sie die Annahme diesmal verweigern. Da aber ein voller Wert verteidigt, was Freundschaft gern gewährt, und da die Nachricht von Ihrem Heimgang vielen in eine stille Feier ausklingen wird, so mag gemeinsames Gedenken wie ein lichter, versöhnender Hauch über Ihr einsames Grab wehen.

Als ich zuerst von Ihrem Tode hörte — es geschah durch Heinrich Bandlow, der Ihnen eine Gedenktafel im „Selboom“ zu errichten wünschte — setzte ich mich in die Elektrische und fuhr nach Frauendorf, um Sie in Erinnerung schöner Friedenstage zu besuchen. Auf dem Wege, den Sie so oft von Ihrem Heim in Goklow her zurückgelegt haben, kamen Sie mir entgegen. Alles war wie sonst: Die Wipfel tauschten über uns, die Sonne trieb ihre goldigen Spiele, Kinder und Vögel sangen, und den Strom hinab und hinauf zog das mannigfaltige Bild großen und kleinen Lebens. Zur Linken, an die Höhe gelehnt, das Schulhaus. Hell glänzten die Fenster, von denen Ihr Blick — wie häufig! — in liebevollem Verstehn dies schöne Stück hinterpommerscher Erde umfaßt hatte. In diesem Blick war Einheit gewesen; denn auch Sie waren wie Pommerns Land und Art — ernst, still und herbe, tapfer, tüchtig und treu. Hinter Ihnen lag kein leichter und gewöhnlicher Weg. Früh gingen Sie, schon als Schüler abgesondert durch die Fülle der Gesichte, einem klar erkannten, hoch gelegenen Ziele entgegen. Der werdende Dichter forderte sein Recht, die Geschichte des heimischen Schrifttums stellte Aufgaben. Da schüttelten Sie für einige Jahre den Schulstaub von den Füßen und gingen nach dem gastlichen Zürich, wo Sie an der Hochschule ernst schürfender Arbeit oblagen. Zurückgekehrt schenken Sie uns Pommerns erste gründliche Literaturgeschichte. Ein treffliches Werk, an dessen umfassender Stoffmenge kein Forscher mehr vorübergehen kann. Festumrissen zeichneten Sie unsere dichterische Eigenart, unsern epischen Grundzug und den Schatz landschaftlicher Sagen und Mären, den Mutterboden unserer Poesie. Herzerquickend berührte die Frische und Selbständigkeit, mit der Sie auf den Kampfplatz der künftigen Kunst-richterei traten. Das Buch bot überhaupt mehr als Papier- und Buchstabengelehrsamkeit, es war eine Bekenntnisschrift, Satz an Satz eine Seele beglaubigend, die ehrlich für geistige Gesundheit und kerndeutsches Wesen glühte. „Ich hab's gewagt“ stand unsichtbar über jeder Seite; gehört doch in unsern Tagen Mut dazu, sich unbeirrt neben einen Kämpfer wie Adolf Bartels zu stellen. Sie taten es, obwohl Sie wußten, daß viele Türen Ihnen insgedessen zugeschlagen wurden. In der Zukunft, die uns heiße Kämpfe um die Befrei-

ung des deutschen Selbstbewußtseins bringen wird, ist es zu beklagen, wenn nun gerade Ihre blanke Klinge und Ihr reiner Schild uns fehlen muß. Fast noch mehr aber als um den Schriftsteller Guhlke wird eine poetisch empfängliche Gemeinde um den Dichter trauern. Ich schlage Ihre „Auslese aus der pommerschen Lyrik“ (Max Mallin, Stargard) auf und freue mich der reichen, feinsinnigen und jeden Verfasser kennzeichnenden Wahl, durch die Sie den Sängern unserer Heimat eine Stellung und einen Ruf verschafften. Dann bleibe ich bei dem Namen Guhlke stehen, um mit schmerzlicher Freude zu genießen, was wir in Ihnen besitzen und was wir mit Ihnen verloren. Ganz besonders eigen berührt uns jetzt das „Totenopfer“, das Sie Ihrem Bruder widmeten:

Heut las ich wiederum ein Buch —
Ich weiß, du hast es auch einst gern gelesen.
Und wie ich Seite nun zu Seite schlug,
war's mir, als läse ich in deinem Wesen.
Wohl hie und da ein Wort stand an dem Rand,
War's gestern nicht, daß du in diesem Buch gelesen?
So frisch, so klar, so stark verpürte ich dein Wesen.
Du schläfst so still. Kein Laut bringt in dein Grab.
Kein Liebeswort, das unserm Mund entfloßen.
Gestirn und Sonne wandeln auf und ab,
dich aber hält die Erde treu umschlossen.
Dich deckt die Nacht mit weichen Händen zu,
des Tages Wirrniss kann dich nicht mehr schrecken.
Du hangst nicht mehr. Du schläfst in guter Ruh.
Kein Lärm vermag dich aus dem Schlaf zu wecken.
Du gingst gar früh die dunklen Todeswege,

wie sich ein Licht in Dämmerung verloren,
Die abendlich entströmt den Wolkentoren.
Doch wie wir jenen Glanz niemals vergessen,
der uns umfloss'n rein und unermessen,
so leuchtest fürder du in uns're Stunden,
bis auch der Tod den Weg zu uns gefunden.

Mitternachtstunde.

Tiefdunkle Mitternacht.
Ein Ton wohl dann und wann.
Nun bin ich jäh erwacht,
Festglocken schlagen an.
Wie schwer der Laubwald rauscht,
so wallt es durch mein Sein,
und meine Seele lauscht
ins dunkle All hinein.

Pilgerlied.

Komm durch dunkle Nacht gegangen
wie ein armes, müdes Kind,
das vor mächtigem Heimverlangen
scheut nicht Finsternis und Wind.

Kenn' nicht Wege, kenn' nicht Ziele,
mühsam tastet meine Hand
sich durch Not und Kampf und Spiele
suchend in ihr Vaterland.
Unbekannte heilige Pforten
schlagen ihre Tore weit,
und in seltsam schönen Worten
grüßt mich lichte Ewigkeit.

Mit diesen Versen, in denen Sie sich, lieber Freund, selber das schönste Denkmal gesetzt haben, will ich von Ihnen Abschied nehmen. Ihr merkwürdiges, stilles Todesahnen hat sich erfüllt: Sie schauen den Glanz der ewigen Heimat, abgerufen in der dreifachen, heiligen Schönheit der Jugend, des vollbefriedigten Schaffens und des Opfertodes für unser Vaterland.

Wir aber wandern nach dem feierlich rauschenden Wodanswald deutschen Dichterruhmes, in jenen Bezirk, wo uns die Namen Storm, Greif und Eichendorff entgegenleuchten: dort hängen wir dankbar einen vollen Kranz an eine schöne, junge Buche. Und dort, zwischen den Dichtern der Stille, soll von nun an Ihre Heimat sein. H. Ploek.

Eine hochherzige Tat.

Eine der schönsten Siebenbachmühlen bei Stettin wird in ihrer ursprünglichen Gestalt, soweit es möglich ist, erhalten bleiben! In den Plan dazu waren wir schon längere Zeit eingeweiht. Heute nun, da die Angelegenheit die Stettiner Stadtverordneten-Sitzung beschäftigt hat und in ihrer Ausführung gesichert erscheint, dürfen wir davon reden und dem hochherzigen Heimatsfreunde, dessen Eingreifen ein schönes Stückchen Heimat Erde vor Entweihung schützt, Herrn Konsul Ahrens-Stettin, öffentlich unsern Dank aussprechen.

Welcher Stettiner kennt nicht das reizende Siebenbachmühlen-Tal! Von der Warpomer Hochfläche herab rinnt klingend und singend ein munteres Bächlein, anfangs durch eine enge Schlucht später durch ein grünes, waldumschattetes Tal. Alte Mühlenbauten träumen von vergangenen Zeiten, da sich zum Wasser- und Waldesrauschen das Klappern der Räder gesellte. Lustiges Fachwerk, stattliche abgewalmte Dächer verbergen sich unter alten Bäumen. Dunkle Teiche geben ihr Bild auf regungsloser Fläche wieder. Vogelgesang ringsum . . . Aber halt! daß wir ehrlich sind: so war es, bis die neue Zeit kam und dem Ganzen manches nahm, was schön war, und manches hinzufügte, was — scheußlich ist — Aus den Mühlen wurden „Restaurants“, und dem wachsenden Verkehr sind Anbauten geschaffen worden, wahllos, schonungslos, geschmacklos. Dem Neuzern nach aber schlief ihren Dornröschenschlaf weiter die Klappmühle, doch im Verfall das Bild des Alten am besten bewahrend. Nun aber wird sie erhalten bleiben, soweit es der Verfall gestattet. Wir wollen die geschäftliche Seite der Sache, das Warum und Wie, nicht erörtern. Genug, die Stadt kauft die Mühle und Herr Konsul Ahrens trägt die Kosten. Der hochherzige Spender aber fordert als Bedingung ihre Wiederherstellung unter Berücksichtigung des ehemaligen Zustandes und im Sinne des Heimatschutzes. Freudigen Herzens danken wir ihm dafür, und sind gewiß, ein Echo zu wecken im Herzen aller derer, die ihre Heimat lieb haben. M. R.

Vaterlands- und engere Heimatsliebe.

Von Gymn.-Oberlehrer Dr. H a f - Schneidemühl.

Zu einer Zeit, da der Deutsche noch nicht „das ganze Deutschland“, sondern nur einen kleinen oder kleinsten Teil davon sein „Vaterland“ nannte, hat bereits ein Pommer, der in diesem Blatte schon mehrfach angezogene Pastorensohn und Pastor Joh. Tim. Hermes, Mustergültiges über den Unterschied von Vaterlands- und engerer Heimatsliebe im Original und in der Karikatur geschrieben.¹⁾

1) „Sophiens Reise von Memel nach Sachsen“, Leipzig, bey Johann Friedrich Junius 1778, 2. Band, S. 2ff.

„Uns gab Gott dieses gewaltige Gefühl, um, wenn Er, der Ziel gesetzt hat, wie lange und weit wir wohnen sollen,²⁾ — im Vaterlande uns läßt, eine unersättliche Begierde wohlzuthun, in uns zu erregen. Wohlzuthun allen unsern Landsleuten; gegen alle, von Fremden herkommende, Verderbnis der Sitten sie zu schützen; ihren Originalcharacter unverrückt zu erhalten; Gut und Blut ihnen gern zu opfern, damit der Landsherr nicht elenden Lohnknechten ihre Sicherheit übergeben dürfe; nicht bei allgemeiner Menschenliebe stehen zu bleiben, sondern in der bindendsten Bruderliebe uns zu vereinigen; in allen Fällen an auswärts wohnende Landsleute, auch nur wenn bloß ihr Name uns bekannt ist, uns wenden, durch diese in größter Fern alles ausrichten, unsre Reisende sicher ihnen empfehlen zu können. Zu diesem allen verbindet uns die Heimatsliebe, wenn wir im Vaterlande zu bleiben das unschätzbare Glück haben. Und eben so stark bindet sie uns, wenn wir außer dem Vaterlande wohnen. — — — Was wir im fremden Lande seyn mögen: so sind wir immer in tausend Beziehungen mit den Ingebornen. Jeder Obrigkeit sind wir ein Dorn im Auge; denn sie mus wenigstens ehrenhalber, ihre Ingebornen versorgen; und ist sie treulos: so hat sie den sichersten Gewinn davon, Landskinder unter sich zu haben. Eben so sind wir jedem Ingebornen ein Abscheu; denn an den Spruch, welchen ich vorher anführte, denkt er nicht; sondern so denkt er: „Der Landstreicher hat im Vaterlande nicht gut gethan, und nun kommt er, und frisst uns das Brod weg!“ — Schwache Menschen sind wir; und nicht Alle sind wir wahre Christen. Was würde also geschehn müssen? unterliegen müssen wir im fremden Lande — das heißt, alle Thätigkeit verlieren; den Has und zwar den Has Aller, mit bitterm Has vergelten; uns, sobald wir könnten, aufs nachdrücklichste rächen; übrigens in die freudenlose Einsamkeit uns verschließen, und uns zu tode ärgern, oder zu tode grämen.

Sie³⁾ werden mich fragen, ob uns denn da die Liebe zum fernen Vaterlande zugutkommt? Ja, mein Kind! Sie ist ein mitgebornes Gefühl ein unauslöschlicher Feuerpunkt, aus welchem Liebe, Bruderliebe, Verträglichkeit, Wohlthätigkeit, Geselligkeit, Geduld, Gefälligkeit (ich habe nicht Sprachübung genug, um die Tugenden Alle zu nennen) nach allen Seiten ausgeht. Mit einem Herzen, in welchem diese von Gott angezündete, Flamme hüt, wohnt der Fremdling nun mitten unter Menschen, welchen insgesamt höchstlästig er im Wege steht; und dies warme Herz drängt ihn, ihnen Allen gutes zu thun. Eh er ein Böswicht wird, kan er dieser Wärme nicht widerstehn. Er fühlt freilich, daß es Bonne seyn würde, im Vaterlande selbst, und an Landsleuten, ihre wohlthuende Macht äussern zu können. Aber der Gedanke: „das geht nun aber nicht; du bist nicht im Vaterlande!“ dieser Gedanke kann seyn innres Feuer der Liebe nicht dämpfen. Driken kan er die Gluth: aber desto heftiger bricht sie dann aus, und verbreitet sich zu jedem Gegenstande hin, das heißt: zu jedem Ingebornen, welchem der Fremdling sich nähert. — Ich bin vest überzeugt, daß ich die Wahrheit schreibe; und Ihre Erfarungen (Gott gebe Ihnen deren recht viel!) werden Ihnen zeigen, daß Menschenfreundschaft nichts ist, als ein Product dieser heiligen Gluth; daß, wo diese letztere nicht ist, kein allgemeines Wohlwollen gedacht werden kan. Traurig ist der Beweis; aber er ist wahr: „Wer im fremden Lande wohnt, und nun die Liebe zu seiner Heimat erköschen lies, der ist feines, neben ihm wohnenden, Landsmanns unermüdblicher Verfolger, und drückt ihn bitter, wülender, als je der übermüthigste, zügelloseste Ingeborne thun konnte.“ Denn er ist ein Apostat, ein Profesit; — und wem wärs unbekannt, daß diese beiden Namen den grimmigsten Intoleranten schon längst bezeichnet haben?

So wars also die wohlthuende Hand des Heilands aller Menschen, sie wars, die Vaterlandsliebe in uns legte, damit wir im fremden Lande wohlthätig seyn, dem Ingebornen durch edle, menschenfreundliche Thaten zu mächtig werden, und so ihn, den Feind, in die sanften Bande der Liebe, wenn

2) Worte der Schrift (Anm. von Hermes).

3) Gemeint ist Sophie oder Fiechen, wie sie in niederdeutscher Mundart hier genannt wird.

ich so sagen kan, verstricken möchten. Ist das nicht anbetungswürdig? Und wenn dann ein Landsmann neben uns wohnt: guter Gott! wieviel herzlicher lieben wir ihn dann, als wir, in der Heimat, ihn lieben würden! Das sieht dann der Ingeborne, und lernt Liebe, und geht hin, wenn sein Schicksal das will, unter fremdem Himmelsstrich diese Liebe thätlich zu predigen, sie, die die Ehre des Christentums ist, das wesentliche, das unverkennbare unsrer unschätzbaren evangelischen Religion. — Hervor denn, du, o! mein Gros⁴⁾; und du, mein Van Blieten⁵⁾! Du, Gottes segnende Stimme, und du, Gottes geöffnete Hand! Nie habe ich Menschen gesehen, welche, so sehr wie diese, die grossen Zwecke der Heimatsliebe erfüllten! nie Patrioten, die in so hohem Grade, christliche Patrioten waren. Freilich, Einen kenne ich, der Alle übertrifft; das ist Paulus. Hart ist jeder Mensch, der da, wo Paulus von seiner Nation spricht, ohn herzerschütterndes Gefühl lesen kan! verdreht in allen seinen Entfindungen ist jeder, dem das nicht liebe Thränen entlockt.“

Soweit Hermes über die natürliche Offenbarung der Vaterlandsliebe, worunter er die Anhänglichkeit an die angestammte Provinz versteht. Bemerkenswert für die damalige Zeit und für Hermes als Mädchenerziehungsschriftsteller insbesondere ist dabei die Voraussetzung, von der er ausgeht: „Ein Frauenzimmer mus durchaus keine Vaterlandsliebe haben, wie denn auch Gott Ihrem Geschlecht kein: angeschaffen hat. . . . Ihr (gemeint ist: Sophiens) Patriotismus . . . ist etwas, was gar nicht in Ihrer Natur liegt.“ Und noch sonderbarer ist seine Begründung dafür. „Wie unglücklich wäre jede Person Ihres Schwachen, noch dazu zur Abhängigkeit, zur Aufopferung an Ehemann und Kinder geschaffenen, Geschlechts, wenn Gott das Feuer der Vaterlandsliebe ins weibliche Herz gelegt hätte; dies Feuer, welches uns, Stärke, erwärmt, und Euch, Schwache, verzehren müßte! — — — Ehliche Liebe, Dankbarkeit gegen den kühnen Mann, der Eurer und der Eurigen Versorgung übernahm, und Liebe zu den Kindern, wird jedes gesetzte weibliche Gemüth ohne Wunder von der Sehnsucht nach dem Vaterhause bald befreien; aber gegen die Gewalt der Vaterlandsliebe, wenn die Euch mitgehoren wäre, könnte Euch nichts schützen.“ Wenn wir heute solche Anweisung für weibliche Pädagogik lesen, so schütteln wir nicht nur den Kopf über den wunderlichen Ratgeber, sondern freuen uns, daß unsre deutschen Mädchen und Frauen auch in der Beziehung seitdem mit ihrem größer gewordenen Vaterland gewachsen sind und die Betätigung der Vaterlandsliebe nicht nur dem stärkeren Geschlecht überlassen, vielmehr auf dem ihnen eigenen Gebiete Gleichwertiges für das Vaterland leisten.

4) u. 5) Die beiden pommerschen Charakterfiguren des Romans der erste Pastor in Haberstroh, der zweite Kapitän im Ruhestande

Von der Abnahme der Wachteln.

Auch die Wachteln, diese mit der Poesie des Kornfeldes so eng verknüpften Vögel, deren wunderlichem Schlag („pückerwid“) wir in Pommern die Worte „Flid die Büchs“ untergelegt haben¹⁾, sind auf unseren Fluren schon sehr selten geworden. Nach mir gewordenen Mitteilungen sollen sie im Weizacker vor 30 bis 40 Jahren so häufig gewesen sein, daß damals noch Wachtelliebhaber mit Netz und Lockpfeife hinausziehen konnten, um besonders gut und fleißig schlagende Hähne auszusuchen und zu fangen. Heute kann man sich glücklich schätzen, wenn man in jener Gegend überhaupt den melodischen Wachtelruf hört. Ich selbst habe ihn auf meinen vielen Wanderungen im Kreise Pyritz in vier Jahren nur dreimal vernommen. Ähnliche Beobachtungen sind mir auch von anderer vertrauenswerter Seite berichtet worden.

Dieser starke Rückgang muß hier um so mehr auffallen, da den Wachteln, die offenbar als eingewanderte Glieder der

1) Vergl. Zahn „Volksfagen aus Pommern und Rügen“ und Drosihn „Deutsche Kinderreime“.

Steppensauna zu betrachten sind, doch besonders die weizenreichen Ebenen zuzagen. Die Reijunfälle und der Wachtelzug in Italien müssen in Rechnung gestellt werden. Tatsache ist jedenfalls: Für Vogelfänger kommt die Wachtel hierorts nicht mehr in Frage. Auch von der Jägerwelt wird sie fast gar nicht beachtet. Sollten sich die Vögel zu Anfang der Jagd tatsächlich beifommen lassen, so werden sie, ebenso wie die Rebhühner, schon nach ganz kurzer Zeit desto scheuer und wachamer werden. Der Hauptgrund für die Abnahme liegt auch hier in dem so oft angeklagten neuzzeitigen Landwirtschaftsbetrieb. So erfuhr der Bestand eine nennenswerte Beeinträchtigung, als die Brachwirtschaft von dem wirksameren Kornbau abgetan wurde. Dann verminderte sich ihre Zahl durch die im Weizacker vorgenommenen Parzellierungen und schließlich durch die Hack- und Rübenkultur. Und in manchen Jahren scheinen sie wie ausgestorben zu sein, denn Vorkommen und Zahlbestand der Art sind durchaus nicht gleichbleibend²⁾. In günstigen Daseinsgebieten häufen sie sich an und verlassen diese bei gegebener Veranlassung wieder. Auch Witterung und Saatenwuchs stehen in Beziehung zu den Wachtelbeständen. So können trockene Frühjahrszeiten letztere erheblich beeinträchtigen, wenn den Brutvögeln einmal das nötige Wasser und infolge des dünn und niedrig stehenden Kornes auch die zureichende Deckung fehlt. Brutvögel und Gelege fallen dann dem Raubzeug (Krähen, Wiesel) anheim. In dieser Beziehung war auch das Frühjahr 1915 den Wachteln nicht günstig.

Die wechselnde Zahl dieser Vögel wird andauern, ebenfalls die Ortsveränderung. Mit diesem Wechselspiel müssen wir uns abfinden. Ebensowenig haben wir es in der Hand, eine Zunahme dieser gegen früher so stark zurückgegangenen Vögel herbeizuführen. Immerhin wäre wohlmeinenden Landwirten Schonung der Wachtelneister zu empfehlen; denn die Gefahr einer Verödung unserer Heimat ist auch hier näher gerückt, als man glaubt. B.

2) Nach einer Mitteilung des Herrn A. Bütow in Pyritz, eines unbedingt zuverlässigen Beobachters der heimischen Vogelwelt.

Plump von Pyritz.

In Nr. 1 dieser Zeitschrift habe ich die freundlichen Leser mit einer Reihe von Sprichwörtern aus dem Kreise Pyritz bekannt gemacht. An dieser Stelle sei nun noch auf den Spottnamen „Plump von Pyritz“ eingegangen, der allerdings in der Weizackerstadt selbst, aus leicht begreiflichen Gründen, kaum in Gebrauch ist, nicht selten aber in anderen Teilen der Provinz, ja sogar jenseit ihrer Grenzen.

Der Ursprung dieser Redensart geht auf die Zeit Friedrichs des Großen zurück. Damals lebten in Pyritz zwei Brüder namens Plump, die einen bedeutenden Viehhandel trieben und auf den Geschäftsgang der Märkte und Messen einen großen Einfluß ausübten. Bei ihrer Anwesenheit herrschte eine außerordentliche geschäftliche Regsamkeit; hieß es aber, Plump von Pyritz sind nicht da, so stockten Handel und Wandel. Kein Wunder, daß das Brüderpaar bald überall, auch in großen Städten, erwähnt und sein Name förmlich als Sprichwort von guter Bedeutung gebraucht wurde.

Auch Friedrich dem Großen, der ja Pommern oft besucht hat, war der Name dieser beiden Pyritzer nicht unbekannt geblieben. Einst wollte der König zur Truppenschau nach Stargard. Der Weg führte über Pyritz, wo im damaligen „Gasthofe zur Sonne“ Quartier genommen wurde. Bei dem zu Ehren des hohen Gastes veranstalteten Mahle wollte der Bürgermeister selbst seinen König und Herrn bedienen. Als er nun in höchster Ehrerbietung die erste Schüssel vorsehen wollte, hatte er das Mißgeschick, sie fallen zu lassen, so daß er den König, die Gäste und die Tafel mit dem Inhalt begoß. Da sagte Friedrich in ruhigem Tone: „Das ist Plump von Pyritz in anderer Manier.“

Dieses Vorkommnis führte einen Wandel in der bisherigen Bedeutung des Ausdruckes herbei. Offenbar meinte

man nun, an den eigentlichen Sinn des Wortes „pluuv“ denken zu müssen, und so ward der ohnehin schon sprichwörtlich gewordene Eigenname zu einer spöttischen Bezeichnung eines ungeschickten oder ungeschliffenen Menschen.

B.

Mühlensagen aus Pommern.

Von Prof. Dr. A. Haas.

Zwei alte Bräuche.

Früher war es allgemein Brauch, daß, wenn einer die Müllerei ausgelernt hatte und Geselle werden wollte, er aus einer gewissen Entfernung zwischen den Flügeln einer in Gang befindlichen Windmühle hindurchlaufen mußte. Bei diesem gefährlichen Stück sollen in älterer Zeit öfter Unglücksfälle vorgekommen sein, und darum wurde die Ablegung dieser gefährlichen Probe von persönlichem Mute durch die Behörde verboten. Etwas ähnliches wird auch von dem General Seidlitz berichtet. Dieser ist in seiner Jugend Page bei dem Markgrafen Karl zu Schwedt gewesen, und da hat Seidlitz immer die wildesten Hirsche, die im Wildpark gewesen sind, besteigen und auf ihnen zwischen den Flügeln einer klappernden Windmühle hinwegreiten müssen. Davon ist er denn aber auch ein so vortrefflicher Reitergeneral geworden, wie es noch keinen zweiten auf der Welt gegeben hat. Ruhn und Schwarz: Nordd. Sagen Nr. 39, 1. — Eine andere, ehemals sehr beliebte Tauglichkeitsprüfung des jungen Müllergesellen bestand darin, daß der Prüfling, an einem Mühlenspiegel festgebunden, sich einmal oder gar dreimal von der in Betrieb gesetzten Mühle herumschwenken lassen mußte. Auch dieser Brauch ist jetzt, wie es scheint, gänzlich außer Übung gekommen; und das mit Recht.

Vom Wandervogel und Wanderunfug.

Wohl überall im Deutschen Lande sind die jungen Leute bekannt, die unter dem Namen „Wandervogel“ des Sonntags und in den Ferien auf Wandersfahrten das Vaterland durchstreifen. Gern schaut man ihnen nach. Wenn sie so fröhlich singend einherziehen, die jungen Burschen oder Mädchen einfach aber zweckmäßig gekleidet, im Rucksack das Wenige, was sie brauchen, bei sich tragend, dann denkt wohl mancher, der durch die Pflichten an Haus oder Beruf gefesselt ist: „O wenn man doch auch mal so hinausziehen könnte, wie die Wandervogel“. Ihre Natürlichkeit und Fröhlichkeit steckt an, und daher findet der Wandervogel fast überall, wo er anklopft, freundliche Gesichter und hilfsbereite Menschen.

Aber seit einiger Zeit hat sich im Verhalten gegen die Wandervogel eine bedauerliche Aenderung eingestellt. Zuerst erschienen in den Zeitungen, vor allem der Großstädte, Mitteilungen, daß sich junge Ausflügler Sonntags durch lautes und rücksichtsloses Gebaren unangenehm bemerkbar machten. Ein andermal wurde Mißfallen an der unschönen Kleidung geäußert, an den bunten Zippelmützen oder den schreienden Halstüchern. Bald brachten auch die Kleinstadtblätter Meldungen von Unfug, der durch Sonntagsausflügler verursacht worden war. Andere Blätter druckten diese Aufsätze nach und setzten für junge Ausflügler „Wandervogel“; denn wenn junge Leute Sonntags draußen herumstreifen, dann müssen's doch Wandervogel sein, scheinen viele Leute zu denken. So ging's immer weiter. Zwar untersuchten die Wandervogel diese Anschuldigungen und konnten fast immer nachweisen, daß es andere junge Leute gewesen waren, nicht sie, aber oft wurden die Entgegnungen nicht aufgenommen oder übersehen, oder sie verwischten den schlechten Eindruck doch nicht ganz; denn ein altes Sprichwort sagt: „Es bleibt immer etwas hängen“. Nach und nach kam auch die Landbevölkerung zu der Meinung, daß unter den Wandervögeln viel wenig erfreuliche Burschen sind, denn in der Zeitung stand's ja geschrieben, und Sonntags sah man es selbst, besonders in der Nähe der Großstädte, daß die „Wandervogel“ sich nicht schön aufführten, gröhlten, Zweige abrißen und auf dem Lagerplatz Büchsen und Papierfetzen liegen ließen. Ohne

Zweifel mußten es Wandervogel sein, denn fast alle trugen kurze Hosen und Rucksäcke, und zwei hatten sogar ein Musikinstrument mit. Gefragt hatte sie allerdings niemand, ob sie Wandervogel seien, sondern der Flurschütz hatte nur hinter ihnen hergeschimpft. Und in einem Dorfe, wo man sonst oft recht nette Wandervogel aufgenommen hatte, waren abends welche in den Gasthof gekommen, hatten viel Bier getrunken und gegröhlt, daß es schon nicht mehr schön war. Sie nannten sich selber Wandervogel, also müssen's doch welche gewesen sein.

Weit gefehlt. Es sind nicht alle jungen Leute Wandervogel, die in kurzen Hosen und mit Rucksäcken herumlaufen. Nein, die so aussehen und sich so aufführen wie echte Wandervogel, sind schon nicht immer Angehörige unserer Bünde, aber die so gröhlend, aufdringlich, unschön und rücksichtslos draußen herumlaufen, sind es wohl nie. Der Name „Wandervogel“ verpflichtet. Nur diejenigen können ihn in Anspruch nehmen oder damit bezeichnet werden, deren Wanderart von einer anständigen Gesinnung zeugt. Nicht aber verdienen die den Ehrennamen „Wandervogel“, die lediglich die Aeußerlichkeiten des Wandervogels übernommen haben und diese verzerren und übertreiben. Sie verwechseln Ruppigkeit mit Natürlichkeit, Gröhlerei mit Fröhlichkeit, wissen sich nicht zu benehmen, wenn sie mal ohne Auffiaß sind, verschmähen den Wald, den sie doch eigentlich wegen seiner Schönheit aufsuchen, und laufen dem Bauer über die Saat, bei dem sie womöglich Gastfreundschaft genossen haben.

So erfreulich es ist, daß viele Jungen und Mädchen Sonntags hinauswandern, anstatt gepußt in den Kino oder die Kneipe zu gehen, so unerfreulich ist für den Landmann und den Förster, für den Naturfreund, kurz für alle, die unter dieser Erscheinung zu leiden haben, diese aufdringliche und zügellose Art zu wandern. Aber den größten Schaden haben wir wirkliche Wandervogel, die wir bestrebt sind, unsere Leute in Zucht zu halten, denn unser guter Name leidet darunter, und man begegnet uns mit Mißtrauen, ja sogar mit Feindschaft.

Wie ist dem abzuwehren? Nur dadurch, daß alle Leute, denen irgend etwas an dieser Art „Wandervogel“ nicht gefällt, unnachsichtlich jeden Unfug zur Anzeige bringen. Wir brauchen diese Maßnahmen nicht zu fürchten, denn wir sind überzeugt, daß nur selten wirkliche Wandervogel unter den Uebeltätern zu finden sind.

Unsere Wandervogel sind vorwiegend Schüler und Schülerinnen im Alter von 12—20 Jahren. Alle unsere Wanderungen müssen von einem verantwortlichen Führer geleitet werden. Nur erprobte, zuverlässige Wandervogel werden von der Gauleitung zum Führer ernannt. Jeder Wandervogel muß eine Ausweis Karte und ein Abzeichen bei sich tragen. Man frage also nach dem Ausweis, und wenn keiner vorhanden ist, lasse man sich möglichst genau den Namen angeben, Wohnort, Straße und Schule. Ferner frage man für alle Fälle, ob die Betreffenden einem Wandervogelbunde angehören und lasse sich genau sagen, welchem und welcher Ortsgruppe. Es gibt außer einigen kleinen Bünden folgende große:

Wandervogel E. B. Auskunft: Dr. Fischer, Erkner bei Berlin. Abzeichen: Silberner Greif auf blauem Grunde.

Alt-Wandervogel. Auskunft: Apotheker L. Tschundt, Saarbrücken 3, Kaiserstraße 38. Abzeichen: Silberne Schneegans auf grünem Grunde.

Jung-Wandervogel. Auskunft: Wilhelm Janßen, Frankfurt a. M., Schwarzburgstraße. Abzeichen: Schwarz-rot-goldene Schnur.

Falls irgend jemand glaubt, daß Wandervogel sich nicht ordentlich betragen haben, wende er sich mit möglichst genauen Angaben an die für die Bünde gegebenen Anschriften oder an irgend eine, falls der Bund nicht zu ermitteln ist. Wir Wandervogel sind für solche Hinweise sehr dankbar und ahnden streng alle Ungehörigkeiten unserer Angehörigen.